



Eine Krankheit, die Dichter und Musiker inspirierte

Arzt in Reichenhall, Forscher in Berlin: **Dr. Georg Cornet**, ein Schüler Robert Kochs, beschrieb als erster einen wichtigen Übertragungsweg der **Tuberkulose**.

KaVon Dr. Helga Proisinger

Sie galt als Schreckgespenst im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: Vor allem unter jungen Menschen suchte die gefürchtete Tuberkulose in den seinerzeit expandierenden europäischen Großstädten ihre Opfer. Jeder zweite Todesfall in der Altersgruppe zwischen 15 und 40 Jahren ging um 1880 in Deutschland auf die meist die Lunge befallende Tbc zurück. Mit der Entdeckung des „Mycobacterium tuberculosis“ gehörte der Berliner Arzt Robert Koch zu den großen Forschern im Bereich dieser lange Zeit als unheilbar geltenden Krankheit.

Als Pionier auf dem Gebiet der Tuberkuloseforschung darf aber auch sein Schüler, der seit 1886 bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg während der Sommermonate in Reichenhall praktizierende Arzt und Bakteriologe Dr. Georg Cornet, bezeichnet werden. Aufgrund zahlreicher empirischer Untersuchungen gelang es ihm, bislang unbekannte Übertragungswege der lebensbedrohlichen Krankheit zu beschreiben.

Zu jahrelangem Siechtum verdammt

Schon der griechische Arzt Hippokrates soll sich um 400 v. Chr. mit den Symptomen der Tuberkulose, einer der ältesten bakteriellen Infektionskrankheiten, auseinandergesetzt haben. Auffallend stark erhöhte sich die Zahl der an Tbc Erkrankten wegen der zunehmenden Bevölkerungsdichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Geradezu ein Nährboden für die Ausbreitung bildete sich dort, wo Menschen auf engem Raum unter schlechten hygienischen Verhältnissen zusammenlebten.

Die aufgrund ihrer physischen Merkmale auch als „Schwindsucht“ bezeichnete Krankheit erlöste die von ihr Befallenen selten durch einen raschen Tod; sie verdammt sie meist zu einem jahrelangen Siechtum, bis endlich – nachdem tatsächlich alle körperlichen Kräfte geschwunden waren – der Tod eintrat. Das Image, ein Leiden sozialer Unterschichten zu sein, hafte der Tuberkulose an; in den bürgerlichen Wohngebieten der Städte trat sie weit seltener in Erscheinung. Da es in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch keine Sozialversicherung gab, kam es meist der Armenfürsorge zu, sich der oft als „Hungerleider“ abgestempelten Tuberkulosekranken anzunehmen.

Vor Penicillin gab es nur Luftliegekuren

Mit Luftliegekuren, aber auch mit kräftiger Nahrung versuchte man – andere Wege waren noch ausgeschlossen –, der Krankheit Herr zu werden. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sollte es dank des von Alexander Fleming entdeckten Penicillins gelingen, die Tbc medikamentös in den Griff zu bekommen. Als Begründer der in Fachkreisen umstritte-



Das Denkmal auf dem Friedhof St. Zeno trägt auch den Namen Dr. Cornets.

– Foto: privat

nen Therapie mittels Luftliegekuren galt der deutsche Arzt Hermann Brehmer, der 1854 im schlesischen Gröbersdorf die erste Lungenheilstätte eröffnet hatte. Nur den leicht Kranken seien diese Liegekuren zugänglich, warf man den Heilstätten vor; die Schwerkranken jedoch, die am meisten infektiösen, müsse man in den Familien belassen.

Als am 24. März 1882 der Arzt Robert Koch vor der Physiologischen Gesellschaft in Berlin das „Mycobacterium tuberculosis“, den Erreger der gefürchteten Krankheit, präsentieren konnte, kam dies einer Sensation in der Medizingeschichte gleich. Kochs Entdeckung, für die er 1905 mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet wurde, ließ ihn zu einem der verdienstvollsten Wissenschaftler aller Zeiten werden. Daher richteten sich die geradezu euphorischen Erwartungen vieler leidgeprüfter Tbc-Patienten auf ein von ihm 1890 vorgestelltes Heilmittel, das aus einem Extrakt von Tuberkelbazillen bestehende „Tuberkulin“; doch die Hoffnungen erfüllten sich nicht.

Tuberkulin taugte nur zur Diagnose

Das zunächst so vielversprechende, lange Zeit die medizinische Diskussion beherrschende „Tuberkulin“ konnte lediglich zu diagnostischen Zwecken, aber nicht zur Therapie eingesetzt werden. Nachdem sich die Erfolglosigkeit des mit so vielen Erwartungen verbundenen „Tuberkulins“ herausgestellt hatte, gewannen die Aufenthalte in Sanatorien und Lungenheilstätten umso mehr an Bedeutung. An der frischen Luft und in zur Sonne hin offenen Hallen sollten dort die Patienten auf eigens konstruierten Liegestühlen möglichst lange ruhen, während sie gleichzeitig durch Dach und Seitenwände vor Wind und Wetter geschützt wurden.

Stoff für La Traviata und die Kameliendame

Mag sein, dass es die unausgesprochene Nähe zum Tod der oft

in der Blüte ihrer Jahre stehenden Kranken war, die sie mit einer Art romantischer Aura umgab. Auf eine Reihe von Künstlern, Musiker und Literaten, übte dies eine eigenartige Faszination aus, beflügelte ihre Fantasie und inspirierte sie zu einigen ihrer bedeutendsten Werke.

Die weibliche Protagonistin in Alexandre Dumas 1848 veröffentlichtem Roman „Die Kameliendame“ stirbt an der Schwindsucht, Giuseppe Verdi griff in seiner Oper „La Traviata“ den Stoff auf. Und in anrührender Szenerie erliegt auch die dem Tod geweihte Mimi in Puccinis „La Bohème“ der tragischen Krankheit.

Der Besuch bei seiner an Tbc erkrankten Frau Katja in einem hoch über Davos gelegenen Sanatorium bot Anregung für Thomas Manns 1924 erschienenen Roman „Der Zauberberg“. Mit der gleichen Thematik beschäftigte sich Jahrzehnte später der selbst seit früher Jugend an Lungentuberkulose leidende österreichische Schriftsteller Thomas Bernhard in seinen autobiografischen Romanen. Ein Vergleich der Werke beider Autoren zeigt die damalige Klassifizierung der Tbc-Kranken. Der elitär anmutenden Atmosphäre eines Schweizer Sanatoriums – erbaut für eine gesellschaftliche Oberschicht, die für die Kosten der Therapie selbst aufkam – stehen in krassem Gegensatz dazu die Aufenthalte des völlig mittellosen, jungen Thomas Bernhard in den düsteren, medizinischen Haftanstalten ähnelnden Volksheilstätten gegenüber, in denen die Kuren fremdfinanziert wurden.

Sorge als „Heimstätte der Tuberkulose“ zu gelten

Vor allem die Behandlung von Atemwegkrankungen stand im ausgehenden 19. Jahrhundert in der Stadt Reichenhall im Mittelpunkt des medizinischen Geschehens. Gerade die Wiener Ärzteschaft hielt viel von den dort angewandten Heilmethoden, vorwiegend der Therapie mittels der Pneumatischen Kammern, und legte ihren Patienten eine Kur im alpenländischen Heilbad nahe. Auch Tuberkulosekranke, denen



Dr. Georg Cornet (1858-1915). – Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall

man eigens eingerichtete ärztliche Sprechstunden anbot, hofften im Reichenhaller Bad auf eine Linderung ihrer Beschwerden. Doch dürfte sich ihre Therapie im Großen und Ganzen auf das Einatmen der klaren Gebirgsluft, insbesondere der solehaltigen Luft im Grädlerwerk, beschränkt haben. Auf jeden Fall aber wollte man in der Stadt verhindern, dass ihr der Ruf vorausseilte, eine „Heimstätte der Tbc“ zu sein; denn der hohen Infektionsgefahr der Krankheit – lange Zeit aber noch nicht der Übertragungswege – war man sich sehr wohl bewusst. Aus diesem Grund verweigerte auch der bekannte Reichenhaller Arzt Dr. Carl von Heinleth, als er im Jahr 1911 ein Sanatorium für die Heilung von Atemwegkrankungen eröffnete, die Aufnahme Tuberkulosekranker.

Zu den in den Jahren um 1900

in Bad Reichenhall ordinierenden, oft weit über Bayerns Grenzen hinaus bekannten Ärzten gehörte der am 27. Juli 1858 in Eichstätt als Sohn eines Hofkammermeisters geborene Dr. Georg Cornet.

Von München aus nahm seine ärztliche Laufbahn ihren Anfang. Am dortigen Wilhelmsgymnasium legte er sein Abitur ab, in der bayerischen Residenzstadt absolvierte er auch sein Medizinstudium und dass ärztliche Koryphäen wie Hugo von Ziemssen, der Direktor des Krankenhauses links der Isar, und der bekannte Hygieneforscher Max von Pettenkofer zu seinen akademischen Lehrern zählten, dürfte sich für den angehenden Arzt Cornet als Glücksfall erwiesen haben. Zwei Winteraufenthalte als junger Arzt in französischen und italienischen Kurorten sowie eine Tätig-

keit an Hermann Brehmers Lungenheilstätte in Gröbersdorf vervollständigten seine Studien und legten den Grundstock für sein medizinisches Fachgebiet.

Der Erforschung seinerzeit in Metropolen wie Berlin immer mehr grassierender Infektionskrankheiten galt das Interesse des jungen Arztes Cornet. Im Jahr 1886 begann der damals 28-Jährige an dem von Robert Koch in Berlin gegründeten Hygienischen Institut seine wissenschaftliche Arbeit, die er zusammen mit diesem fünf Jahre später am neu errichteten Preussischen Institut für Infektionskrankheiten fortsetzte.

Bad Reichenhall als willkommener Ausgleich

Seit 1886 praktizierte der Arzt Cornet aber auch während der Sommermonate im seinerzeit florierenden Kurort Reichenhall, den dank seiner geografischen, klimatischen und balneologischen Voraussetzungen Gäste aus halb Europa frequentierten. Mag sein, dass Cornet in einer zwischenzeitlichen praktischen Ausübung seines ärztlichen Berufs sowie im Umgang mit Patienten aus aller Herren Länder, die ihn in seiner vielbesuchten Praxis in der Bahnhofstraße konsultierten, einen willkommenen Ausgleich zur streng wissenschaftlichen Forschertätigkeit seiner Berliner Wintermonate sah. Zudem dürfte für den jungen Arzt eine Ordination im noblen Reichenhaller Bad angesichts einer zumeist aus aristokratischen und großbürgerlichen Kreisen stammenden Gästeklientel vielversprechende lukrative Anreize geboten haben.

Bei seiner wissenschaftlichen Arbeit während der Berliner Wintermonate ging es dem Koch-Schüler Cornet um die Erforschung der noch unbekanntenen Übertragungswege der Tuberkulose, über die es bislang nur Vermutungen gab. Zu diesen eher vagen Spekulationen äußerte sich Cornet. „Noch vor wenigen Jahren war man über die Ursachen der Schwindsucht vollkommen im Unklaren“, schrieb er in seiner 1889 erschienen Publikation „Wie schützt man sich gegen die Schwindsucht“.

Hygieneregeln statt Heilstätten

„Man begnügte sich anzunehmen, daß sie aus einer schlechten Säftemischung des Körpers entstehe und direkt hervorgerufen werde durch übermäßige, die vorhandenen Kräfte übersteigende Arbeit, durch Kummer und Sorge, durch ungenügende Ernährung, durch enges Zusammenwohnen und dem damit verbundenen Einatmen schlechter, verbrauchter Luft.“ Zu den damals in der Bevölkerung kursierenden Mutmaßungen zählte Cornet auch „den allgemein herrschenden Glauben, daß die Krankheit erblich sein müsse, daß sie von den Eltern auf die Kinder und Kindeskinde übergehe.“

Wie sein Lehrer Robert Koch hielt auch Cornet von Lungenheilstätten nur wenig. „Der Kampf gegen die Tbc durch Heilstätten“, ließ er dazu verlauten, „ist nicht mehr wert, als wenn man einer Hungersnot mit Kaviar und Austern statt mit Brot und Speck abhelfen wollte.“ Cornets akribische Studien galten vielmehr dem Umfeld der Tuberkulosekranken, den hygienischen Bedingungen, unter denen sie lebten. Hygieneregeln, wie wir sie heute kennen, waren

zum damaligen Zeitpunkt noch kaum bekannt und die Unsitte, sogar innerhalb geschlossener Räume auf den Boden zu spucken, erregte gerade bei den ohnehin unter erbärmlichen Zuständen lebenden sozial Schwachen kaum Anstoß.

Auswurf: Erst trocken gefährlich infektiös

Dass aber gerade vom Auswurf Tuberkulosekranker – sei er auf den Fußboden oder, wie in bürgerlichen Kreisen als Zeichen besserer Manieren, ins Taschentuch „entsorgt“ – eine hohe Infektionsgefahr ausgehen könne, vermochten die empirischen Studien Cornets, auch aufgrund von Tierversuchen, nachzuweisen und statistisch zu belegen.

Das Sputum Schwindsüchtiger sei ungefährlich, so Cornet, solange es in feuchtem Zustand bliebe. Von dem Augenblick allerdings, „wo der Auswurf trocknet, können kleinste, unserem Gefühle unmerkliche Erschütterungen der Umgebung kleinste, bacillenhaltige Theilchen loslösen, ein unbedeutender Luftzug kann sie als feinste Stäubchen fortreißen und sie entweder da und dort an den Wänden unserer Wohnung oder irgendwelchen Gegenständen ablagern oder sie bei der Athmung in unsere Lungen einschleppen.“ Der Bakteriologe Cornet kam also zu dem im künftigen Umgang mit der Tbc wichtigen Schluss, dass vom Sputum Tuberkulosekranker eine hohe Infektionsgefahr ausgehe, „sobald es seiner feuchten Beschaffenheit beraubt wird“.

Aufgrund der Erkenntnisse Cornets konnte daher Carl Flüge, der Direktor des Hygienischen Instituts in Preußen, in der 1899 erschienenen „Zeitschrift für Infektionskrankheiten“ erstmals auf in zwischen experimentell belegte kausale Zusammenhänge hinweisen. Er benannte „staubförmiges Sputum und beim Husten verspritzte Tröpfchen“ als empirisch bewiesene Auslöser der gefährlichen Krankheit.

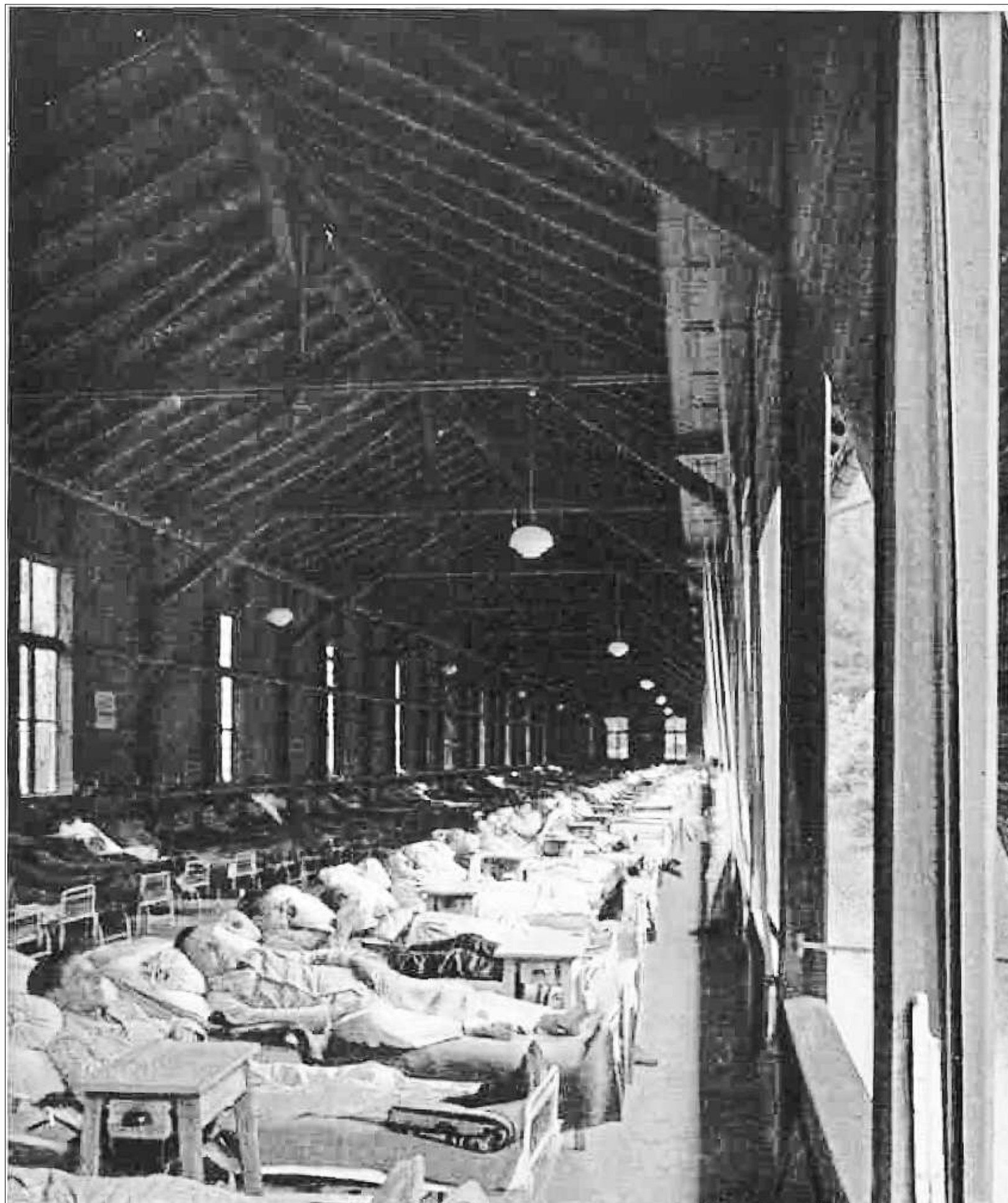
In der gleichen Fachzeitschrift bestätigte zwei Jahre später der Arzt und Hygieneforscher Bruno Heymann neben der Tröpfcheninfektion auch „trockenes Sputum“ als Übertragungsweg der Tuberkulose.

„Man spucke nie auf den Boden“

Mit einer Fülle gezielter Hygienevorschriften und einer regelrechten Disziplin des Spuckens versuchte Cornet, den Kampf gegen die Tbc aufzunehmen. „Man spucke besonders in geschlossenen Räumen nie und unter keinen Umständen in das Taschentuch, nie und unter keinen Umständen auf den Boden ... Für diese Abfälle unserer vegetativen Existenz sollten wenigstens eigene Gefäße benützt werden!“ Das infektiöse Sputum – so Cornets Forderung – müsse also unschädlich gemacht werden, indem es in ein mit Wasser bedecktes Gefäß entleert werde.

Das war an sich nicht Neues; gerade in Lungenheilstätten machte man üblicherweise von Spucknapfen Gebrauch. So beschrieb Thomas Mann in seinem „Zauberberg“ ein eigens für diese Zwecke geschaffenes filigranes, wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Tintenglas als „Blauer Heinrich“ bezeichnetes Spuckgefäß, passend zum noblen Ambiente des von ihm besuchten Schweizer Sanatoriums.

Zur selben Thematik äußerte sich der Schriftsteller Thomas Bernhard in seinem autobiografischen Roman „Die Kälte“. In der im österreichischen St. Veit gelegenen Lungenheilstätte Grafen-



Luftliegehallen boten vor Penicillin die einzige Hoffnung auf Linderung.

– Fotos: privat

hof skizzierte Bernhard eine Atmosphäre erbärmlichen menschlichen Elends, in der sich die Kranken – in Bernhardscher Übertreibungsmanier – in der Kunst des Spuckens geradezu überboten: „Mit einer perfiden Feierlichkeit holten sie hier ... das Sputum aus ihren angefressenen Lungen und spuckten es in die Spuckflaschen ...“, als hätten sie keine vordringlichere Aufgabe, als Sputum zu produzieren, als feuerten sie sich gegenseitig zu immer größerer Sputumproduktion an.“

Auf Georg Cornet ging jedenfalls zurück, verstärkt und erstmals wissenschaftlich belegt, auf die Notwendigkeit dieser zur Abwehr der Tuberkulose so wichtigen Hygienemaßnahme hingewiesen und dazu eine Reihe im Alltag gut umsetzbarer Vorschläge präsentiert zu haben. In genügender Menge und an zweckmäßigen Orten, in jedem Zimmer, auf Korridoren und Treppenabzügen seien Spucknapfe zu installieren. Kleinformatische Taschen- und Handspucknapfe, die auch auf Schreibtischen platziert werden könnten, empfahl er dringend. „Nur so können wir erwarten, die Luft unserer Häuser wenigstens bis zu einem gewissen Grad frei von Krankheitsstoffen zu erhalten.“

Zudem riet Cornet, „bei starker Staubbildung den Fußboden zu besprengen, desgleichen bei anhaltender Trockenheit, besonders bei austrocknenden Ostwinden, die Straßen, vor allem die Promenaden in Kurorten“. Die Liste der Cornetschen Hygienemaßnahmen – von Desinfektionsvorgaben bis hin zu sanitätspolizeilicher



Ein am Reichenhaller Gradierwerk installierter Spucknapf. Das war eine effiziente Hygienemaßnahme.

Kontrolle des Fleisch- und Wurstkonsums – basierte nicht zuletzt auf seinen medizinischen Erfahrungen als Kurarzt im Heilbad Reichenhall. „Jede größere Gemeinde, ausnahmslos jeder Kurort, soll seinen eigenen Desinfektionsapparat mit strömenden Dämpfen besitzen.“

„Von uns selbst hängt es ab, Krankheit zu beschränken“

„Von uns selbst hängt es ab“, lautete Cornets Fazit, „die verheerendste Krankheit des Menschengeschlechts, die so entsetzliches Unheil und unermesslichen Jammer in zahlreiche Familien bringt,

gesundheitlichen Gründen dringend notwendigen „Straßen-Spreng-Wagens“. Sogar das mondäne weibliche Kurpublikum, gelegentlich ironisch die „schleppende Damenwelt“ genannt, wurde beim Kampf gegen die Tbc ins Visier genommen und angehalten, ihre langen Schleppe zu heben, um beim Promenieren auf Reichenhalls Straßen nicht unnötig Staub aufzuwirbeln.

Mit vielen Vorschriften gegen die Seuche

Mit einer Vielzahl ortspolizeilicher Vorschriften versuchte man, der Seuche zu begegnen. Auch die noch heute – ganz im Sinne der Cornetschen Forderungen – am Gradierwerk im Kurpark installierten Spucknapfe gehörten dazu. Den von ihm empfohlenen Prophylaxemaßnahmen entsprach auch ein striktes Teppichklopfverbot während der sommerlichen Kurzeit; gleichzeitig wurden Hoteliers und Fremdenheimbesitzer aufgefordert, das Auslegen von Teppichen in ihren Häusern grundsätzlich zu unterlassen.

Und als sich um die Jahrhundertwende die Zahl der den Ort passierenden Automobile erhöhte, rief die örtliche Gesundheitskommission dringend zu einer Asphaltierung der Straßen.

Im Sommer 1911 würdigte der Reichenhaller „Grenzbote“ die Verdienste des seit 25 Jahren in der Stadt praktizierenden Arztes Dr. Georg Cornet: „Bad Reichen-

hall kann sich rühmen, tüchtige Ärzte in der Vergangenheit besessen zu haben ... Aber auch unter den lebenden Ärzten befindet sich ein Mann, der durch seine Arbeit und damit durch seinen Namen nicht wenig dazu beigetragen hat, Bad Reichenhall bekannt zu machen und der mitgeholfen hat, unseren Kurort zu einem aufblühenden zu gestalten. Es ist das Prof. Dr. med. Georg Cornet, der mit Beginn der bisherigen Saison in die 26. seiner ärztlichen Badepraxis eintritt.“

Dem renommierten Wissenschaftler Cornet dürften auch seine Kollegen im Ort mit Respekt begegnet sein, gelegentlich auch seine medizinischen Ratschläge eingeholt haben. Gegenüber dem in der Zeit nach 1900 in Bad Reichenhall ordinierenden, wesentlich jüngeren Dr. Beda Stubenvoll, Facharzt für Stimm- und Atemwegkrankungen, sah sich Cornet jedenfalls in der Rolle des erfahrenen Mentors. Stubenvolls Entschluss, ab 1909 in den Wintermonaten, den Spuren seines Mentors folgend, in der Reichshauptstadt Berlin seine ärztliche Tätigkeit fortzusetzen, ging wohl auf Dr. Cornets Initiative zurück.

Genauso dürfte es Cornet gewesen sein, der den dort ebenfalls auf dem Gebiet der Tbc forschenden Stubenvoll zu seiner 1913 veröffentlichten Studie „Alkoholismus und Tuberkulose“ veranlasst hatte; denn im Vorwort zu dieser Studie, die eine unter dem Berliner Proletariat seinerzeit weit verbreitete Problematik beschrieb, würdigte der Wissenschaftler Cornet Stubenvolls wertvollen Beitrag zu seinen eigenen Tuberkuloseforschungen.

Mit 57 Jahren an Fleckfieber gestorben

Im Alter von 57 Jahren starb am 26. März 1915 der königliche Hofrat und Professor Cornet im Virchow-Krankenhaus in Berlin. In Ausübung seiner ärztlichen Tätigkeit hatte er sich während des Ersten Weltkriegs in einem Lazarett am Fleckfieber infiziert. Ein Jahr nach Kriegsende – eine Zeit, in der aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage die Zahl der an Tuberkulose Erkrankten wieder zunahm – befasste sich der Reichenhaller Magistrat im November 1919 mit dem Plan, ein Denkmal für den beliebten Arzt zu errichten. „Viele Jahre hat er hier als Arzt gewirkt“, las man im Magistratsprotokoll. „Eine große Zahl Kranker hat der Glanz seines Namens hierher gezogen. Seine Verdienste um die Tuberkuloseforschung haben ihm neben seinem Lehrer und Meister Robert Koch unvergänglichen Ruhm gebracht ... Gerade jetzt, da die Sterblichkeit der Tuberkulose wieder rapide zunimmt, wird das Andenken an ihn und seine Lehren schmerzlich wach erhalten. Ein Denkmal für ihn soll der jetzigen und der kommenden Generation die Dankbarkeit der Ärzte, der Kranken und Reichenhalls, der Stätte seines Wirkens, kundtun.“

Um den Plan zu realisieren, waren bereits private Spenden eingegangen und sogar ein Platz für die „Errichtung einer Büste im Centrum des Kurverkehrs“ war vorgesehen. Doch es sollte nicht mehr dazu kommen. Die Folgen des Kriegs, Elend und wirtschaftliche Not jener Jahre verhinderten das geplante Projekt zur Erinnerung an einen herausragenden Arzt und Wissenschaftler.

Quellen:

- Cornet, Georg: Wie schützt man sich gegen die Schwindsucht, 1889
- Condrau, Flurin: Lungenheilanstalt und Patientenschicksal, 2000
- Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009
- „Der Grenzbote“, 1911

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.